Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 18 — Lemberg, am 3. Wonnemond — 1931

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

3)

Auch von seiten der Baronin wurde bei seinen täglichen Visiten des Heiratsprojektes niemals Erwähnung getan; im übrigen suchte die liebenswürdige alte Dame den ärztlichen Charakter dieser Besuche soviel wie möglich zu verwischen.

Mit mütterlicher Besorgnis erkundigte sie sich, ob Walters persönlichen Bedürfnissen in Schloß Sellin hinreichend Genüge geschehe, und plauderte mit ihm über seine neue und für ihn so reizvolle Lebensweise.

Freilich vermochte sie bei aller angenommenen Heiterkeit das scharfe Auge des jungen Arztes nicht über den langsamen, aber unerbittlichen Verfall ihres siechen Organismus hinwegzutäuschen.

Die fortwährende Atemnot, die gerade in den letzten Monaten so beängstigend aufgetreten war und die in erster Linie Sanitätsrat Lademann zur Berufung Walters veranlaßt hatte, wollte trotz aller angewandten Mittel nicht zurückgehen; die Baronin war infolgedessen fast ausschließlich an ihren Rollstuhl gefesselt, ein Umstand, der sie außerordentlich bedrückte, weil er sie zu ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Musik, unfähig machte.

Dagegen gestattete ihr der unerwartet rasche Eintritt des Frühlings täglich ein längeres Verweilen im Freien, dessen günstiger Einfluß sich schon nach kurzer Zeit bemerkbar machte und auch Walter mit neuen Hoffnungen für seine Patientin erfüllte.

Der Schloßherr war in der ganzen Zeit so gut wie unsichtbar; seit Walters Ankunft in Sellin hatte er an den regelmäßigen Mahlzeiten überhaupt noch nicht teilgenommen.

Die Baronin vermochte daher einen leisen Ausruf des Erstaunens nicht zu unterdrücken, als ihr Gatte eines Morgens ohne vorherige Anmeldung im Reitanzuge zu ihr auf den Balkon hinaustrat.

„Verzeih', liebe Marie,“ begann er ohne Umschweife die Unterhaltung, „daß ich so unerwartet in den Frieden deines Morgenkaffees eindringe! Eine Nachricht von Wichtigkeit nötigt mich jedoch zu diesem Schritte!“

„Bitte sehr!“ war die kühle Entgegnung. „Wir haben ja seinerzeit die Vereinbarung getroffen, daß der persönliche Verkehr zwischen uns beiden auf rein geschäftliche Angelegenheiten beschränkt bleiben soll! Ich nehme an, daß dich nur eine solche zu mir herüberführt!“

Der Baron wiegte einen Moment lang nachdenklich das wohlfrisierte Haupt.

„Du gestattest mir vielleicht diesmal eine Ausnahme, wenn das was ich mit dir zu besprechen habe, den Rahmen des rein Geschäftsmäßigen um eine Linie überschreitet!“

Er hüstelte umständlich in die behandschuhte Rechte und suchte anscheinend nach einem geeigneten Uebergang.

„Um es kurz herauszusagen,“ fuhr er endlich mit etwas verschleierter Stimme fort, „handelt es sich um Eva-Maria und die weitere Gestaltung ihrer Zukunft, bezüglich deren ich mich heute mit dir auseinandersetzen möchte. Ich habe nämlich mit der Frühpost einen Brief erhalten, daß Baron Senden vor drei Tagen in Genua an Land gegangen ist und voraussichtlich zu Eva-Marias Geburtstag wieder in Ostpreußen eintreffen dürfte!“

„Ich wüßte nicht, wie diese Nachricht für mich zu irgendeiner besonderen Aufregung Anlaß geben sollte!“ versetzte die Baronin achselzuckend. „Du kennst ja meine Stellung zu deinem Heiratsprojekt! Daran ändert die persönliche Anwesenheit deines Günstlings auch nicht das mindeste!“

Der Baron biß sich in nervöser Erregung auf die Lippen.

„Es ist dir doch bekannt, welche Gründe für mich maßgebend sind, die Bewerbung Sendens freundlich zu behandeln?“

„Allerdings, das ist mir bekannt!“ war die eisige Antwort. „Du hast dich zwar seit einem Jahre nicht mehr über deine Vermögensverhältnisse gegen mich ausgelassen, ich darf wohl aber ohne weiteres annehmen, daß dein Schuldkonto bei Senden zu einer solchen Höhe angeschwollen ist, daß du Eva-Marias Verheiratung als den einzigen und letzten Ausweg aus deinen finanziellen Kalamitäten siehst!“

Ein flüchtiges Rot brannte auf den eingefallenen Wangen der Kranken.

„Zu einem solchen Streiche werde ich jedoch nie und nimmer meine Hände bieten! Mein Leben ist durch dich vernichtet worden, das meiner Tochter aber werde ich vor dir zu schützen wissen, solange ich atme! Baron Senden ist ein Lebemann der bedenklichsten Art, dessen Anwesenheit mir geradezu ein physisches Unbehagen verursacht! Und diesem Manne willst du die unschuldige Reinheit deines Kindes opfern, einem Manne, der fast ihr Vater sein könnte? Tu', was du willst, ich für mein Teil gebe niemals meine Einwilligung zu einer Ehe, die in meinen Augen nichts anderes ist als ein schmachvoller Menschenhandel!“

Mit anscheinend ruhiger Gelassenheit sah der Baron in den Park hinaus.

„Du wirst dir die Folgen deiner törichten Haltung selbst zuzuschreiben haben,“ sagte er endlich, „wenn wir vielleicht schon nach Jahresfrist Schloß Sellin als Bettler verlassen müssen!“

Die Baronin bewegte in unmutiger Abwehr die Hand.

„Ich will lieber betteln gehen als in einem Reichtum leben, den ich dem Opfer der Liebe meines Kindes verdanke! Das ist mein letztes Wort!“

Der Baron erhob sich.

„Herr von Senden bittet in seinem Briefe weiter, uns an Eva-Marias Geburtstage seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich beabsichtige, diesen Tag durch ein kleines Fest zu feiern, zu dem ich bereits eine Anzahl von Einladungen ausgeschrieben habe. Willst du, bitte, hierin Einsicht nehmen?“ schloß er, seiner Gattin eine Liste überreichend.

„Ich danke!“ war die kurze Entgegnung. „Ich kann dich selbstverständlich nicht verhindern, Feste zu feiern; andererseits wirst du mir es wohl aber gestatten, daß ich mich mit Rücksicht auf meinen leidenden Zustand von den Freuden deiner festlichen Veranstaltungen fernhalte!“

Eine formelle Verbeugung des Gatten.

Sie war wieder allein. —

In nachdenklichem Sinnen schaute die Baronin zu dem sonnenflimmernden Himmelsblau empor.

Seit langem schon ging der Kampf um den Plan dieser Ehe, die dem Gatten die Möglichkeit und die Mittel geben sollte, seine Existenz auf Schloß Sellin noch ein paar weitere Jahre zu behaupten.

Unwillkürlich wandte sich die einsame Frau in die Vergangenheit zurück, in jene Zeit, da sie als ein unerfahrenes junges Mädchen, geblendet durch die äußeren Eigenschaften des glänzenden Kavaliers, dem Baron von Korff die Hand zum Ehebunde gereicht hatte. Zwei Kinder waren früh dahingestorben; eine Reihe von Jahren lebten die beiden Gatten in freiwilliger Trennung, der Baron in Berlin, die Baronin teils auf Reisen, teils in Bädern, bis sie ein sich immer weiter entwickelndes Herzleiden endlich zu einer stetigeren Gestaltung ihrer Existenz veranlaßte. Ihr Schwager, Baron Wolf von Korff, hatte die zerrütteten Vermögensverhältnisse ihres Mannes geregelt und ihnen das Gut Sellin als Wohnsitz angewiesen.

Baron Egon, der sich anfangs mit dem schnell auflodernden Feuereifer, den er jedem neuen Unternehmen entgegenzubringen pflegte, auf die Landwirtschaft geworfen hatte.

verlor das Interesse an einer geregelten, zielbewußten Berufstätigkeit sehr rasch wieder; zudem fehlten ihm die kaufmännischen Eigenschaften, ohne die sich der moderne Landwirt nicht mehr im Existenzkampf zu behaupten vermag.

So kam das Gut sehr schnell zurück; die notwendigsten Reparaturen am Schlosse und den Wirtschaftsgebäuden wurden unterlassen der Viehbestand nur mangelhaft ergänzt, die Ernte meist schon auf dem Halme verkauft.

Dafür fuhr der Gutsherr immer häufiger nach der Stadt Mehlaugken hinein und verbrachte hier, wie einst in Berlin, oft ganze Nächte mit den anderen Großgrundbesitzern der Umgegend am Spieltisch.

Nach etwa fünf Jahren war es im ganzen Kreise bereits offenes Geheimnis, daß Baron Korff vor dem finanziellen Ruin stand, als sein Bruder Wolf auf einer Reise in Italien ohne Hinterlassung eines Testaments ganz unerwartet an einem Schlaganfall verstarb.

Die beträchtliche Erbschaft, die ihm als einzigen Erben aus diesem Anlaß zufiel, gestattete ihm noch einmal eine Regulierung seiner Schuldverhältnisse, doch schon die nächsten Jahre sahen ihn von neuem in pekuniären Bedrängnissen.

Die Getreide- und Holzagenten wurden wie früher wieder häufige Gäste auf Schloß Sellin; der Baumbestand des Forstes begann sich infolge der starken Holzschläge bedenklich zu lichten; fast in jeder Woche kam das Auto des Mehlaugker Geldverleihers Holzmann auf den Gutshof, und der Baron führte mit seinem alten Geldvermittler oft stundenlange Verhandlungen hinter der verschlossenen Tür seines Arbeitszimmers.

In dieser abermaligen Bedrängnis erschien ihm wie ein rettender Engel sein Vetter Senden.

Senden trat mehrfach mit bedeutenden Summen für Korff ein und suchte auch mit dem ganzen Schwergewicht seiner überlegenen Persönlichkeit die Spielerleidenschaft des Vetters einzudämmen.

Freilich geschah diese Hilfe nicht einfach aus den selbstlosen, verwandtschaftlichen Motiven heraus, wie sie für Baron Wolf bestimmend gewesen waren; Senden war sich im Gegenteil sehr wohl bewußt, um welchen Preis er einen Teil seines Vermögens zum Opfer brachte.

Nur die am nächsten Beteiligte Eva-Maria lebte noch in glücklicher Unwissenheit des ihr bestimmten Loses.

Für sie war der Majoratsherr von Senden bisher auch nicht mit einem Gedanken als ein Bewerber um ihre Hand in Betracht gekommen, wie überhaupt die Möglichkeit einer Verheiratung für ihre Lebensauffassung noch in weiter Ferne lag.

Am allerwenigsten aber wäre sie auf Baron Senden als Freier verfallen, den sie vielmehr als einen der Sphäre der Jugend völlig fernstehenden Freund ihres Vaters betrachtete.

Auch stieß sie unwillkürlich die ganze Persönlichkeit Sendens ab, die allerdings nicht dazu angetan war, auf ein junges Mädchen in Eva-Marias Alter irgendwelche Anziehungskraft auszuüben.

Ueber dem harten, stumpfen Profil des gelblichen, feingefalteten Gesichtes wölbte sich ein fast völlig kahler Schädel, der wie eine Billardkugel glänzte; das Monokel, das Senden nach einem bei der Mehlaugker Damenwelt kursierenden Gerücht auch im Schlafe nicht ablegen sollte, gab dem Blick seiner tiefliegenden Augen etwas grenzenlos Hochmütiges, Frostig-Erstarrtes.

V.

Unterdessen war Baron Korff nach einem kurzen Besuch seines Vorwerks Langenhagen auf der Mehlaugker Chaussee nach der Stadt geritten.

Er stellte sein Pferd in gewohnter Weise in der Abromeitschen Ausspannung ein, stürzte am Schenktisch der kleinen Weinstube schnell ein Glas Portwein hinunter und machte sich dann auf den Weg nach dem Büro seines Geldvermittlers Holzmann. — —

„Herr Holzmann zu sprechen?"

Der Baron hatte die Eingangstür des Büros mit scharfem Ruck aufgestoßen und stand nun inmitten des langgestreckten, schmalen Raumes, in dem ein halbes Dutzend Angestellter eifrig arbeitend über ihren Pulten hockten.

Ein Geldschrank von achtungsgebietenden Dimensionen füllte die linke Fensterecke aus, von wo beim Erscheinen des wohlbekannten, vornehmen Kunden der Prokurist sogleich diensteifrig herbeistürzte, um sich unter vielen Verbeugungen nach den Befehlen des Herrn Barons zu erkundigen.

Im nächsten Augenblick trat er ins Privatkontor Holzmanns.

„Ah! Der Herr Baron von Korff! Was verschafft mir die Ehre?"

Der Bankier hatte sich von dem Rundsessel seines Schreibtisches erhoben und ging seinem Besuche mit höflicher Zuvorkommenheit ein paar Schritte entgegen.

„Geschäfte, mein lieber Holzmann, Geschäfte! Die Sorgen fressen mich beinahe auf!"

Damit entledigte sich der Baron umständlich seiner Reithandschuhe und schüttelte dem kleinen, untersetzten Manne, den er um mehr als Hauptеslänge überragte, mit gemachter Freundlichkeit die Rechte.

„Wollen Sie bitte Platz nehmen, Herr Baron!"

Mit einem tiefen Aufatmen ließ sich Korff in einen Ledersessel niedersinken, während Holzmann wieder an seinen Schreibtisch zurücktrat.

„Ich bin in einer dringenden Geldangelegenheit zur Stadt gekommen!" nahm der Baron nach einer kurzen Pause mit etwas unsicherer Stimme das Wort. „Und da wir früher schon so manches Geschäft miteinander gemacht haben, so dachte ich auch heute wieder bei Ihnen vor die richtige Schmiede zu gehen!"

Ein kaum merkbares Lächeln huschte über das glattrasierte Gesicht Holzmanns.

„Ihr Vertrauen ehrt mich, Herr Baron. Wollen Sie sich bitte näher erklären!"

„Also, rund herausgesagt," stieß er endlich hervor, sich bei jedem Wort ersichtlich einen Ruck gebend. „Ich brauche Geld. Und zwar in kurzer Zeit! Können Sie mir binnen acht Tagen fünfzehntausend Mark besorgen?"

„Fünfzehntausend Mark?" wiederholte der kleine Mann, mit einem Papiermesser spielend. „Fünfzehntausend Mark? — Viel Geld, Herr Baron, viel Geld! Wenn man's verdienen soll!"

„Und wie dachten Sie sich die Unterlage für die Beschaffung dieser Summe?" fragte er dann, mit rascher Bewegung den Kopf erhebend.

„Ich hatte mir die Sache so zurechtgelegt," war die Entgegnung, „daß Sie mir hinter die vierte Hypothek von achtzigtausend Mark, mit der Sie mir im vorigen Frühjahr aushalfen, noch eine weitere, fünfte, von fünfzehntausend vermittelten oder auch die Achtzigtausend-Mark-Hypothek in eine solche von fünfundneunzigtausend Mark umwandelten, so daß das gesamte Geld an vierter Stelle stehen würde!"

Statt aller Antwort nahm Holzmann aus einem Schubfach seines Schreibtisches ein großes Kontobuch heraus, blätterte ein paar Augenblicke suchend darin herum und vertiefte sich dann in das Studium einer langen Zahlenreihe.

Es war ganz still geworden in dem kleinen Raum.

Endlich, nach fünf bangen Minuten, die Korff eine wahre Ewigkeit dünkten, klappte Holzmann das Buch bedächtig zusammen und lehnte sich wieder in die Rundung seines Sessels zurück.

„Ich will offen gegen Sie sein, Herr Baron!" sagte er. „Ich kann das angebotene Geschäft weder selbst machen, noch auch einem anderen Geldgeber anempfehlen!"

„Und warum nicht, wenn man fragen darf?" klang es scharf zurück.

„Weil Ihr Gut keine weitere Belastung verträgt, Herr Baron, ja, weil es vielleicht schon überbelastet ist. Ihr Herr Bruder hat Ihnen Sellin seinerzeit fast schuldenfrei überlassen; seit dieser Uebergabe haben Sie vier Hypotheken aufgenommen im Gesamtbetrage von siebenhundertachtzigtausend Mark, denen ein Buchwert von etwa neunhunderttausend Mark gegenübersteht! Ich sage ausdrücklich Buchwert, denn der wirkliche Wert des Gutes ist unter Ihrem Regime ganz beträchtlich gesunken!"

„Ich verbitte mir jede Kritik meiner Wirtschaftsführung!" warf der Baron erregt ein.

„Es liegt mir absolut fern, Kritik üben zu wollen!" war die gelassene Antwort. „Ich konstatiere nur die für jedermann sonnenklaren, handgreiflichen Tatsachen. Ich bitte Sie, ruhig zu bleiben, Herr Baron, ich will Ihnen nicht zunahetreten. Sie werden aber wohl einsehen, daß ich in ge-

schäftlicher Beziehung durchaus meinen Standpunkt wahren muß! Darum sage ich die Dinge, so wie sie liegen, frei heraus. Seien Sie überzeugt, daß ich im vergangenen Jahre nahe daran gewesen bin, gegen Ihr ganzes Raubbausystem in Sellin dadurch offiziell Protest zu erheben, daß ich Ihnen meine beiden Hypotheken einfach kündigte!"

„Und warum haben Sie Ihre Absicht nicht ausgeführt?"

„Aus zwei Gründen, Herr Baron! Erstlich, weil Ihr Herr Vetter Senden für Sie gutsagte! Und zweitens, weil ich mich zu einem solchen Schritt, der Ihren Ruin bedeutet hätte, aus Gründen meines geschäftlichen Renommees nur sehr schwer verstehe. Der Ruf eines Halsabschneiders haftet einem Mann wie mir sehr leicht an, darum warte ich, solange es sich nur irgend mit meinen Interessen verträgt!"

Der Baron biß sich auf die Lippen.

All das, was ihm der Bankier soeben in seiner ruhigen, leidenschaftslosen Weise vorgetragen, hatte er ja selbst am Abend zuvor, ehe er den Entschluß zu diesem Besuche gefaßt, wohl zehnmal immer wieder von Anfang bis zu Ende durchgedacht.

„Der langen Rede kurzer Sinn, Herr Holzmann," sagte er endlich, „ist also der, daß Sie mich mit meiner Bitte abweisen!"

„In der Fassung einer neuen hypothekarischen Beleihung allerdings," war die freimütige Erklärung. „Ich glaube auch nicht, daß es Ihnen an anderer Stelle gelingen wird, auf diese Weise das fragliche Kapital aufzubringen! Die einzige Form, Ihnen gefällig zu sein, wäre für mich die eines privaten Darlehns. Selbstverständlich aber nur dann, wenn Sie mir einen absolut zuverlässigen, solventen Bürgen nachweisen könnten!"

Der Baron rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her.

„Sie bringen mich mit diesem Vorschlage in eine große Verlegenheit. Sie wissen selbst ganz genau, wie peinlich und auch wie aussichtslos es ist, einen meiner Standesgenossen, um die es sich ja doch allein handeln kann, für eine solche Angelegenheit zu interessieren!"

Holzmann dachte ein paar Augenblicke nach.

„Ich weiß keinen anderen Ausweg, Herr Baron," sagte er dann. „Ohne eine Sicherheit durch Bürgschaft bin ich bei Ihrer Vermögenslage nicht imstande, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Ich möchte mir aber noch einen Vorschlag oder vielmehr einen Hinweis erlauben, wer für Sie vielleicht die fragliche Bürgschaft übernehmen könnte."

„Nun, und der wäre?"

„Wir wollen doch nicht miteinander Versteck spielen, Herr Baron!" war die Antwort. „Sie wissen ebensogut wie ich, daß als Bürge nur ein einziger Mann in Betracht kommen kann, Ihr Herr Vetter Senden. Bringen Sie mir die Unterschrift des Barons von Senden, und Sie erhalten das Geld in jeder Minute gegen einen langfristigen Wechsel, den ich außerdem später gern bereit sein würde, so lange zu prolongieren, bis sich Ihre Zahlungsfähigkeit gebessert hat."

„Mein Vetter ist noch immer auf Reisen," warf der Baron ein. „Ehe er nach Ostpreußen heraufkommt, verstreicht vielleicht die kostbarste Zeit!"

„Ihr Herr Vetter trifft bereits binnen drei Tagen in Mehlaugken ein," versetzte der Bankier, einen Brief vom Tische nehmend. „Er schreibt mir soeben, daß er mich noch am Freitag dieser Woche in einer geschäftlichen Angelegenheit besuchen wolle. Vielleicht setzen Sie sich schon vorher mit ihm in Verbindung, oder Sie kommen ebenfalls an diesem Tage zur Stadt, damit wir die Sache gleich hier erledigen können. Wie Sie wissen, habe ich mit Hilfe Ihres Herrn Vetters Ihre Verhältnisse schon zu verschiedenen Malen geregelt!"

„Das ist es ja eben!" versetzte der Baron, erregt aufspringend und mit großen Schritten das Zimmer durchmessend. „Senden ist in letzter Zeit so oft für mich eingetreten, daß ich ihm dieses abermalige Opfer unmöglich zumuten kann!"

Der Bankier zuckte die Achseln.

„Das tut mir aufrichtig leid, aber dann vermag ich Ihnen nicht zu helfen. Auf die Bürgschaft des Barons von Senden würde ich Ihnen jede Summe geben."

Fünf Minuten danach stand der Baron wieder auf der Straße.

Eine so unverblümte Abweisung hatte er, trotzdem er sich seines wankenden Kredits selbst sehr wohl bewußt war, nicht erwartet.

Wenn Holzmann, der ihm bisher stets bis zur äußersten Grenze entgegengekommen war, sich derart ablehndend gegen ihn verhielt, so war ein Engagement von anderer Seite erst recht nicht zu erwarten.

In der Tat erfuhr er denn auch bei zwei weiteren Getreide- und Holzmaklern, die nebenbei mit dem Großgrundbesitz Geldgeschäfte machten, eine ebenso entschiedene Abfuhr wie bei Holzmann

Halb ohne zu wissen, was er eigentlich tat, ging er ein paarmal unschlüssig auf der schattigen Ostseite des Marktes auf und nieder.

Und plötzlich fiel es ihm ein, wo er, wenn auch gegen horrende Wucherzinsen, vielleicht doch noch Hilfe finden konnte.

Vor mehreren Jahren hatte er sich einmal in einer ähnlichen finanziellen Schwierigkeit auf Empfehlung eines Freundes an einen Mann namens Richter gewandt, der im Hauptamt ein Gesindevermietungsbüro betrieb, sich gelegentlich aber auch mit allerlei dunklen Geldgeschäften, Hypothekenschiebungen und Kellerwechseln befaßte

Nach langen Verhandlungen hatte ihm dieser, angeblich von einem Königsberger Geldgeber, gegen einen Zinssatz von zwanzig Prozent und eine Privatprovision von sechs Prozent die Summe von zwanzigtausend Mark beschafft, die alsdann durch Prolongationen und weitere rätselhafte Provisionsgebühren eine Vermehrung bis fast auf das Doppelte des ursprünglichen Darlehensbetrages erfahren hatte so daß Korff schließlich froh gewesen war, als ihm die unerwartete Erbschaft von seiten seines Bruders die Mittel in die Hand gegeben hatte, sich noch einmal aus dieser wucherischen Umstrickung zu lösen.

Trotz solcherlei übler Erfahrungen glaubte der Baron in seiner gegenwärtigen verzweifelten Lage dies letzte Mittel nicht unversucht lassen zu dürfen.

Schnell entschlossen stellte er in der Abromeitschen Handlung die Adresse Richters fest und machte sich dann sofort auf den Weg nach dessen Geschäftslokal

Ein schmutziges, kleines Dienstmädchen, daß müßig vor dem Hause herumlungerte und ihm mit unverschämter Zudringlichkeit ins Gesicht starrte, wies ihn nach einer weißlackierten Glastür hinter deren Kattunvorhängen ein dunkler Kopf den ungewohnten Besuch des vornehmen Herrn neugierig beobachtete

Als Korff Miene machte, auf die Tür zuzugehen, wurde diese mit weitem Schwunge aufgerissen, und die Gestalt eines alten Mannes erschien auf der Schwelle

Trotz der unsicheren Beleuchtung des halbdunklen Raumes erkannte der Baron in seinem Gegenüber sogleich den alten Richter, mit dem er einst in der Abromeitschen Hinterstube verhandelt hatte

„Herr Richter, nicht wahr?" fragte er obenhin

„Zu dienen Herr Baron!"

„Haben Sie nicht irgend ein Zimmer, wo man mit Ihnen verhandeln kann? Oder wie lange wollen Sie mich hier noch auf Ihrem Hausflur herumstehen lassen?"

Die hagere Figur des Alten klappte zusammen wie ein Taschenmesser; ein fast schmerzhafter Ausdruck erschien auf seinem scharfgeschnittenen Raubvogelgesicht

„Verzeihen der Herr Baron," sagte er dann demütig, „daß die Ehre eines so hohen Besuches mich ganz dumm macht in meinem alten Kopf! Darf ich bitten, hier einzutreten, Herr Baron!"

Damit öffnete er eine auf den Korridor führende Tür und steuerte Korff voran in einen niedrigen, muffigen Raum, der mit ein paar Möbeln notdürftig ausgestattet war.

„Darf ich fragen, womit ich dem Herrn Baron gefällig sein kann?"

„Also, Richter," sagte er, ich brauche Geld! Und Ihr sollt es anschaffen!"

„Und wieviel braucht der Herr und in welcher Zeit?"

„Ich brauche fünfzehntausend Mark in acht, spätestens vierzehn Tagen!"

„Fünfzehntausend Mark? Donnerwetter, das ist viel. Es wird schwer halten, es zu beschaffen. Ich muß mit meinem Sohn sprechen, der gerade hier bei mir zu Besuch ist."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Afrikanische Sklavenbörsen

Die Völkerbundskommission zur Bekämpfung der Sklaverei hat Enthüllungen über das Vorhandensein eines organisierten Sklavenhandels in Liberia gemacht. Besonders üppig blüht der Sklavenhandel an der Küste des Roten Meeres. Vor kurzem wurde ein verdächtiger Segler im Roten Meer angehalten. Man fand im dunklen Schiffsraum eine größere Anzahl von Frauen und Kindern, die zusammengekettet waren. Es war ein Sklaven-Transport, der sich nach einem geheimen Schlupfwinkel begab, wie es deren zahlreiche an der Küste des Roten Meeres gibt.

Buchstäblich vor der Nase europäischer Konsulate wird ein beschämender Menschenhandel, der an die schrecklichsten Kapitel der berühmten Berichte der ersten Afrikaforscher erinnert, getrieben. Im arabischen Städtchen Jeddah werden an bestimmten Tagen der Woche regelmäßig Sklavenmärkte abgehalten. Nicht nur Frauen und Kinder, sondern auch Männer werden dort verkauft. Frauen befinden sich allerdings in der Ueberzahl, zumal die Sklavenhändler einen ausgedehnten und zahlungsfähigen Kundenkreis unter arabischen Fürsten besitzen, die sich bei ihnen ihren Haremsbedarf decken. Die Preise für ein junges Mädchen schwanken zwischen 1000 und 2000 Mark in deutscher Währung. Der Sklavenmarkt von Jeddah hat den Ruf, der teuerste in ganz Afrika zu sein, und zwar, weil das Risiko hier am größten ist. Die Lokalbehörden haben jede Transaktion, bei der ein Mensch verkauft wird, mit einer Steuerrate belegt, die durchschnittlich 35 Mark beträgt. Die Sklavenhändler behaupten selbst mit zynischer Genugtuung, daß der Transport ihrer „Ware" an sich nicht viel Geld koste, da die unglücklichen Opfer menschlicher Grausamkeit und Gewinnsucht den furchtbaren Weg des Elends zu Fuß zurücklegen. Manchmal hilft der Zufall, die Machenschaften der Sklavehändler im letzten Augenblick aufzudecken. Vor kurzem erst wurde in einem arabischen Hafen ein Schiff bemerkt, das mit angeblichen Pilgern besetzt war. Das Pilgerschiff entpuppte sich dabei als ein zum Transport von Sklaven bestimmtes Fahrzeug, das dreißig Männer und Frauen an Bord hatte. Die Ladung war für den Sklavenmarkt in Jeddah bestimmt.

Interessenten für Menschenware, die nicht die Mittel besitzen, die hohen Preise des Jeddahmarktes zu bezahlen, können sich mit Menschenmaterial auch in Bab el Mandeb eindecken. Neuerdings wird gerade hier ein schwungvoller Handel mit schwarzen Sklaven getrieben, die über das Rote Meer von Afrika nach Arabien verschifft werden. Die „Spezialware" dieses Marktes sind Frauen aus dem Sudan.

Die Sklaven werden an der Küste aus geheimen Lagern gebracht, die nur Eingeweihten bekannt sind. Diese heimlichen Sklavendepots wurden sehr oft von Afrikaforschern und Reisenden für harmlose Eingeborenendörfer gehalten, denn sie sind überaus geschickt „getarnt".

Während des Transports werden die Sklaven zusammengekettet. Nach zuverlässigen Angaben beträgt der Umsatz allein auf den arabischen Sklavenbörsen wöchentlich bis 4000 Menschen.

Beinahe Studienrätin — Straßenmädchen

Lübeck. Ein Sittenbild, in dem die Tochter eines Berliner Studiendirektors und ein alter Sträfling und Zuhälter eine Rolle spielen, entrollte sich in einer aufregenden Verhandlung vor dem Gericht in Lübeck. Sie ist Lehrerin und Konzertsängerin, war mehrere Jahre in Frankreich und studierte in Deutschland, um ihr Examen als Studienrätin zu machen.

In einem Lübecker Lokal machte sie die Bekanntschaft eines Ingenieurs aus Berlin und nahm die Gelegenheit wahr, ihm im Weinrausch zwei Taschenuhren zu entwenden. Dann lernte sie den Kaufmann Max Sänger aus Berlin kennen, gestand ihm den Diebstahl ein und übergab ihm die Uhren. Es wurde zwischen beiden eine Konzertreise verabredet, da ihr aber die Reisemittel dazu fehlten, gab ihr Sänger den Rat, auf die Straße zu gehen.

Die Angeklagte, die erfolglos die Entfernung ihres Verführers aus dem Gerichtssaal erbat, um ohne Befangenheit ihre Aussagen machen zu können, schilderte in ergreifender Weise die Brutalitäten und Schändlichkeiten des Mannes, der sie infolge des Diebstahls völlig in der Hand hatte. Er habe ihr das auf unsittlichem Wege erlangte Geld stets angenommen und sie schwer geschlagen, wenn sie ihm nicht jeden Pfennig auslieferte. Sie bewohnte mit Sänger ein Zimmer, in welchem er fortgesetzt den Besuch von Frauen erhielt und diesen ihr gehörige Sachen schenkte; auf ihre Proteste wurde sie jämmerlich verprügelt.

Sänger erklärte vor Gericht seine Geliebte für wahnsinnig, sie sei schon einmal in einer Irrenanstalt gewesen, er selbst habe neun Jahre im Gefängnis gesessen und sei dabei krank geworden, er beantragte Beobachtung auf seinen Geisteszustand, da er sich nicht mehr für ganz normal halte und der Verhandlung nicht zu folgen vermöge; er verlangte weiter, daß das Verfahren gegen ihn wegen Geringfügigkeit eingestellt werde.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Hehlerei und Zuhälterei zu 6 Monaten Gefängnis, die Konzertsängerin wegen Diebstahls zu zwei Monaten Gefängnis. Nach einer Woche Haft soll bei ihr bedingte Begnadigung erfolgen.

Amerikanische Erpresserpolizei

Bedford (Neuyork). In dem Kampf gegen die Korruption bei der Rechtspflege erfolgte ein neuer Schritt. Von 77 Mädchen, die auf Anzeigen von Sittenpolizisten in Fürsorgeerziehung gegeben worden waren, wurden 51 freigelassen. Von den 25 Amtsrichtern der Stadt sind zwölf wegen der gegen sie erhobenen Anklagen zurückgetreten. Die Anklage behauptet, daß ein großer Teil junger Mädchen von Spitzeln, die im Solde der Sittenpolizei gestanden hätten, in verfängliche Situationen gebracht und dann von den Polizisten verhaftet worden seien. Die Mädchen seien dann vor die Wahl gestellt worden, entweder eine erhebliche Geldsumme zu zahlen oder vor Gericht zu erscheinen, wo sie dann regelmäßig zur Fürsorgeerziehung verurteilt worden seien.

Briands Patentdruckknopf

Paris. Ein amüsanter Zwischenfall ereignete sich dieser Tage im Außenministerium in Paris. Der Herr dieses hohen Amtes, Außenminister Briand, hatte zur Sicherung des Ministeriums eine sinnreiche Alarmanlage einrichten lassen, die mit der Wache des Ministeriums und direkt mit der Polizeistation verbunden war und durch einen elektrischen Druckknopf ausgelöst werden konnte. Aber kaum war die Anlage vollendet, als auch schon mehrere Eilkommandos in höchster Bereitschaft durch die Straßen von Paris flitzten und in das Außenministerium stürmten. Die gesamte Beamtenschaft geriet in gewaltige Aufregung, da man sofort ein Attentat oder eine sonstige staatsgefährdende Aktion vermutete. Schließlich stellte sich heraus, daß ein Beamter aus Versehen, statt eine Büroklingel in Tätigkeit zu setzen, den Patentdruckknopf des Herrn Außenministers erwischt hatte.

Hofetikette und Geschäft

Paris. In diesen Tagen besuchte die Prinzessin von Orleans, die Gattin des Grafen von Paris, also des „Kronprinzen von Frankreich", ein Pariser Theater; sie hatte einen Platz in der 5. Reihe. Die die Prinzessin begleitende Hofdame machte den Direktor des Theaters darauf aufmerksam, daß die französische Hofetikette es erfordere, daß die Prinzessin in der ersten Reihe sitze, daß also die Sitzreihen vor ihr unbesetzt bleiben müßten. Die Direktion des Theaters konnte sich indessen nicht zu dieser Ansicht bekehren. Sie wollte die ersten Reihen gerne freilassen, wenn — sie bezahlt würden. Der Hofdame blieb nichts anderes übrig, als der Etikette dieses Opfer zu bringen. Sie bezahlte alle Plätze der ersten vier Reihen, damit die Prinzessin in der „ersten" Reihe sitze. Der Theater-Direktor hatte dank der strengen Etikette ein gutes Geschäft gemacht. Zukünftig wird die Prinzessin wohl nicht wieder Theaterplätze in der fünften Reihe mieten, sondern in der ersten.

Im Straßengraben ertrunken

Bremen. Das Auto des Bremer Kaufmanns Rahms fuhr, wahrscheinlich infolge Versagens der Steuerung, bei Wremen-Hofe im Kreise Lehe in den mit Wasser gefüllten Straßengraben. Das Auto überschlug sich, und in kurzer Zeit war das Wageninnere mit Wasser angefüllt, so daß sich die Insassen mit eigener Kraft nicht mehr befreien konnten. Der Kaufmann Rahms und ein Fräulein Michaelis aus Cuxhaven sind ertrunken. Die weiteren vier Insassen des Autos waren dem Tode des Ertrinkens schon sehr nahe, konnten aber noch gerettet werden.